

Michael Schmolke, Salzburg
(Unkorrigierte Fassung; alle Rechte beim Autor)
Köln 1988, in Anwesenheit von Bundespräsident Richard von Weizsäckers

Adolph Kolping in seiner aktuellen Bedeutung

Über einen Menschen in seiner aktuellen Bedeutung sprechen, heißt: über einen aktuellen Menschen sprechen, also Über einen wirklichen Menschen.

Wer mich regelmäßig an den "wirklichen Menschen" Adolph Kolping denken macht, ist August Bebel. Das hängt mit Salzburg zusammen: Wann immer ich durch die Schatz-Passage gehe, fällt mein Blick auf eine bescheidene Erinnerungstafel: „In diesem Hause arbeitete der deutsche Sozialistenführer August Bebel als Drechslergeselle 1859-1860.“

Der nachmalige Patriarch der deutschen Sozialdemokratie war im Frühjahr 1859 nach Salzburg gekommen, von Regensburg über München und Kufstein: bei "meterhohem Schneeging die Reise zu Fuß durch Tirol", durch Kolpings liebstes Reiseland. Bebel war einer von denen, für die Kolping damals schon seit zehn Jahren unermüdlich unterwegs war, ein Geselle auf der "Reise". In Salzburg traf er, gerade 19 geworden, einen katholischen Gesellenverein an; Kolping war sieben Jahre vor ihm da gewesen. " ... ein katholischer Gesellenverein mit über 200 Mitgliedern, unter denen sich nicht weniger als 33 Protestanten, fast alle Norddeutsche, befanden." Bebel wurde Mitglied. 50 Jahre später singt er das Loblied des Salzburger Präses Joseph Schöpf, des liebenswürdigen Mannes, der sich die "heitere Natur und die volle Lebensfreude bis an sein Ende bewahrt" habe. In Bebels Memoiren folgt die bekannte anekdotische Erzählung von der ökumenischen Salzburger Gesellen-Wallfahrt nach Maria Plain und den zwei Fässern Bier.

Darf man ein ernstes Erinnern mit einer heiteren Episode beginnen? Man darf. Denn sie macht zweierlei deutlich:

In der zufälligen Schnittstelle zweier Biographien die weite Spanne wie die politische Spannung des Jahrhunderts der großen Veränderungen und die verblüffende Funktionstüchtigkeit der Kolpingschen Idee, die innerhalb kürzester Zeit zu greifen begonnen hatte.

Als Kolping geboren wurde, am 8. Dezember 1813, fuhr noch nicht einmal in England eine Eisenbahn; als Bebel nach Salzburg kam, erwies sich - im italienischen Krieg - die Idee des Nationalismus als unaufhaltsam, und als Kolping sechs Jahre später starb, war der Deutsche Bund als der Schatten des alten, des vor-nationalen Reiches im Begriff auseinanderzubrechen.

Als dann Bebel 1913 starb, standen Europas voll industrialisierte Nationalstaaten zur Einleitung der ersten Katastrophe bereit.

Welch eine Lebensspanne und welche Perspektiven in einem für unsere Begriffe kurzen Menschenleben! Weder ein Adolf noch ein Adolph, sondern ein Adolphe wurde im linksrheinischen Kerpen am 9. Dezember 1813 in den modernen, französisch vorgedruckten „Acte de naissance“ eingetragen; "Pierre Külping declarant ne savoir signer", - der Vater konnte nicht unterschreiben, weil er nicht schreiben konnte. Geboren wurde, wenn man's genau nimmt, ein Franzose; erst in der Neujahrsnacht 1814 setzte Blücher über den Rhein.

Die Lebensgeschichte des Schäfersohnes ist bekannt; wie unsäglich schwer er es hatte, nicht nur schreiben, sondern erfolgreich schreiben zu lernen, wird m.E. nie genügend gewürdigt. Der Lebenslaufstypus ist bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht selten: Wer studieren will und kein Geld hat, ergreift die Chance, sich als angehender Theologe fördern zu lassen. Berufung hin oder her, – danach brauchen wir bei Kolping nicht zu fragen, sein Werk spricht für ihn.

Soziologisch gesprochen, ist er ein Aufsteiger, - von der E- in die A-, mindestens in die B-Schicht. Sozialgeschichtlich ist er in verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen sorgfältig und zutreffend eingeordnet worden, geistesgeschichtlich auch, lebensstilgeschichtlich m.W. nicht: Kindheit, Jugend, Reifezeit fallen ins Biedermeier; von der mächtigen katholischen Romantik erlebt er nur späte Zeitzeugen und die blassen Epigonen in Malerei und Architektur.

Auffällig an Kolpings Lebensgestaltungsstil ist die reife Entschlossenheit, mit der er schon in jungen Jahren Entscheidungen fällt. Er beendete die Volksschule und tritt die Lehre an – das war, soweit ich sehe, die letzte Entscheidung, die andere für ihn getroffen haben. Er arbeitet als Schuhmacher in Köln, erkennt, daß der "zweite Bildungsweg" nicht unmöglich zu gehen ist, und er betritt ihn, nicht ohne vorher Rat einzuholen, dann aber für seine Person in klarer Entschlossenheit. Ähnlich bei der Wahl des Studienortes: nicht Rom, sondern München und Bonn. Und abermals zum Abschluß der Kaplanslehre in Elberfeld: Er hat die Gesellenvereinsidee als ebenso nützlich wie realisierbares Projekt erkannt, will es in großem Stil verwirklichen und sucht den strategischen Zentralort. Das kann nach Lage der Dinge nur Köln sein; durch direkte Vorsprache bei Kardinal Geissel erreicht Kolping die Zuweisung einer Domvikarsstelle in der Bischofsstadt.

Schnelle Entscheidung und direkte Ansprache haben in den frühen Jahren der Ausbreitung der Vereinsidee die "Personalpolitik" des Gesellenvaters geprägt. Da ist viel Anekdotisches überliefert, aber wo ein Anekdoten-Typus gehäuft auftritt, ist er nahe an der historischen Wahrheit. Nachfolger Sebastian Schäffer erzählt von der Vereinsgründung in München- "Zwei Dinge sind es", so habe Kolping 1852 den Münchener Erzbischof angesprochen, zwei Dinge, "die wir unbedingt nötig haben, nämlich den richtigen Präses und - Geld!" über die erste Begegnung mit dem dann vorgeschlagenen Präses Georg Mayr berichtet Schäffer, daß Kolping mit ausgebreiteten Armen" auf ihn zugegangen sei - mit den Worten: "Sie sind der Präses des Vereins." Anton Gruscha, der spätere Wiener Kardinal, bestätigt authentisch diesen abrupten Rekrutierungsstil - "Fast noch ehe sich Kolping mit Namen mir mitteilte, schritt er auf mich zu und sprach kurz und scharf zu mir: 'Du mußt Präses des Gesellenvereins werden', ..." Das war alles andere als Wiener Stil - "mir ward ...eigenthümlich zu Mute bei solch' kategorischer Begegnung", sagt Gruscha, aber gerade diese Personalentscheidung war" so schätze ich es ein, die wesentliche für die feste Etablierung des Gesellenvereins in Mitteleuropa. Am 20. Juni 1852 hielt Kolping in Wien die Abschiedsrede, am 11. Juli entstand der Berliner Verein, und dessen erster Präses erinnert sich wie Gruscha, - er sei "ungefragt... ins neue Gebäck hineinknetet" worden.

Ähnlich rigorose Entscheidungen hat freilich der Kölner Präses für-- gelegentlich ist man versucht zu sagen: gegen - sich selber getroffen: ab 1850: jährlich einen Kalender, schreiben, ab 1851: ein Kirchenblatt redigieren, ab 1854: wöchentlich ein eigens 16-Seitenblatt produzieren, 1852: ein erstes Gesellenhaus in Köln einrichten, 1862: den Generalpräses und damit die Führung des Vereins finanziell auf eigene Füße stellen, 1865 ein erweitertes großes Gesellenhospiz in Köln eröffnen. Das alles waren nicht Routine-Arbeiten, sondern je neue Entscheidungen für selbstauferlegte Aufgaben, deren Erfüllung die Vervielfältigung der Arbeitskraft des einen Menschen forderte. Zeitgenossen wie Nachgeborene haben auf den

Kolping mit der rauhen Schale mehr als einmal verwirrt reagiert. Da war der eine, der sein Ziel erreichen wollte und ahnte, daß ihm nicht mehr viel Zeit blieb. Und da war der andere, der lyrische Gedichte, sentimentale Erzählungen, einfühlsame Briefe schreiben konnte, der mit seinen Leuten, der "Hefe des Volkes", so reden konnte, daß sie ihn schon Vater nannten, als er erst am Anfang des Werkes stand, das heute seinen Namen trägt.

Vom einen wie vom anderen Kolping lebt das Werk. Was bei der Person die Logik der Psyche herausfordert, legt bei der Analyse der Lebensleistung einen dialektischen Ansatz nahe. Wir finden Konservatismus und Modernität, familienorientiertes und organisationsdenken, Frömmigkeit und Leistungsorientierung, Patriotismus und Übernationalität. Die Begriffspaare seien Leitgedanken für die folgenden Überlegungen.

Konservatismus und Modernität

Michael Hanke hat seiner wichtigsten Arbeit über Adolph Kolping den Titel gegeben "Sozialer Wandel durch Veränderung des Menschen". In der Tat scheint das Konzept des Sozialen Wandels den Schlüssel für künftige wissenschaftliche Annäherung an die Person zu bieten, die in der Edition der Schriften des Gesellenvaters eine solide Grundlage bekommt. Sozialer Wandel wird u.a. durch die Kategorien von Alt und Neu, von Vorher und Nachher, von Bewahren und Verändern einsichtig gemacht. Kolpings konservative Grundhaltung bildet den Hintergrund, vor dem sich seine Einsicht in die Dynamik des Wandels, sein Mit-Leben im Jahrhundert des Wandels, klar erkennen läßt.

Die wichtigsten Grundstrukturen der Gesellschaft waren ihm Kirche, Familie und Staat. Sein Verhältnis zu ihnen war durchaus differenziert.

– An der Kirche darf nicht gezweifelt noch gerüttelt werden; im Gegenteil: Sie muß in der vorgegebenen und von ihm zeitgenössisch erlebten Form, d.h. als Kirche 'Pius IX.', erhalten und gegen innere - also theologische - und äußere also politische - Angriffe verteidigt werden. Kirche, das umfaßte ganz selbstverständlich auch den alten kirchlichen Territorialstaat in Italien. Kirche als Heilsinstitution und Grundfeste menschlicher Existenz wurde vorbehaltlos bejaht, obwohl Kolping mit kirchlichen Amtsträgern durchaus Probleme hatte, mit den Kollegen in der Seelsorge: "Soll das Volksleben kirchlicher sein, dann muß die Kirche volkstümlicher sein". Und mit den höheren Chargen der im Entstehen begriffenen Diözesanbürokratie: "Daß ich nach 17jähriger Arbeit endlich meine eigene Stelle dotieren muß, um meine Existenz zu sichern, ist der sehr fühlbare Stein des Anstoßes!"

– Die Familie war für Kolping die idealtypische Form menschlichen Zusammenlebens schlechthin, Vorbild für die positive Neugestaltung von Staat und Gesellschaft; Medizin, aber auch schon Patient, denn die Verkehrung der "Gesamtfreiheit in die Einzelfreiheit" hatte die Familie als Lebensprinzip der aus dem Haus gehenden Jugend abgewertet; der Handwerker "ward auf sich selbst gestellt", der Geselle gehörte nicht mehr zur Familie des Meisters: "Man fing an, in der Familie sich zu entfremden."

Wo Karl Marx über die Entfremdung der Arbeit nachdenkt, sieht Kolping konkret den von der Familie entfremdeten Menschen, "der sich ja als 'Fremder' im Hause geniert und den man zum 'Fremden im Hause' gemacht hatte". Sieht Marx nur die radikale Lösung mittels Aufhebung des Privateigentums und der Arbeitsteilung, so orientiert sich Kolping zunächst vordergründig am historischen Rückblick auf die Herbergen der alten Zeit, "Familienhäuser der Zunft" seien sie gewesen. Seine Reform-Idee vom Gesellenhospitium neuen Typs greift auf das Prinzip Familie zurück.

– Der Staat schließlich, und zwar der zeitgenössisch wirkliche in seiner monarchischen Form, darf allenfalls in seiner Philosophie, nicht aber als Grundstruktur menschlichen Lebens in Frage gestellt werden. Kolping kennt sehr wohl die "revolutionären und kommunistischen Handwerkerverbindungen" und diagnostiziert richtig, daß die "äußere Staatsgewalt" nicht in der Lage sein wird, das Übel an der Wurzel zu packen. Er verteidigt die bestehende staatliche Ordnung, obwohl ihm von den Autoritäten seines preußischen Vaterlandes das Leben schwer genug gemacht wurde. Der katholische Rheinländer, der Vereinsgründer, Bauherr, Journalist und Verleger fand sich häufiger gegängelt als gefördert.

Alles in allem: Kolping war einer, an dem heute sowohl Papst Johannes Paul II. als auch die Bewahrer der freiheitlich demokratischen Grundordnung ihre Freude hätten.

Inwiefern war er dann modern? Der Begriff Fortschritt war ihm ein Greuel, und dennoch förderte er die Modernisierung. Ich erkenne seine Modernität geradezu als Charaktereigenschaft in folgenden sechs Punkten:

1. in der pragmatischen Grundhaltung, die besonders in den Ziel-Mittel-Relationen erkennbar wird. Nicht Weltrevolution, sondern Aufhebung der Gesellen-Entfremdung durch vereine und Häuser.

2. im Erkennen der vordringlichen inhaltlichen Aufgaben. Nicht- Lösung der sozialen Frage schlechthin, sondern Entschärfung eines sozialen Sektors. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es im Handwerk noch mindestens genau so viele "Arbeitnehmer" wie in der Industrie, mehr Gelernte ("Gesellen" eben) als Ungelernte.

3. in der Öffentlichkeitsarbeit. Seine Mittel waren vielfältig, von der intensiven Reisediplomatie und Reisepastoral, die wir 130 Jahre später beim derzeitigen Papst bewundern, über den Aufbau hochmöglicher Freundeskreise, bis zur Gründung eigener Publikationsorgane, mit denen sich sogar Geld verdienen ließ.

4. in den Finanzierungsstrategien, welche das moderne Sponsoring vorwegnahmen und die Schatullen kaiserlicher Hoheiten ebenso in Anspruch nahmen wie das Prestige-Image namhafter Künstler und Mäzene. Symbolisch stehen Minoritenkirche und Wallraff-Richartz-Museum nebeneinander, und als das Kunsthaus zum ersten Mal erbaut wurde, hätte das Gotteshaus nicht zu gleicher Zeit restauriert werden können ohne den Beitrag des Johann Heinrich Richartz.

5. in der Entwicklung von neuen Organisationsstrukturen. Das Kirchenrecht kenne so geartete Vereine nicht, stellte Johann Friedrich Schulte auf dem Prager Katholikentag 1860 fest. Aber: "Wir leben im neunzehnten Jahrhundert und müssen mit dessen Mitteln wirken." Zu den Mitteln gehörte auch die für den modernen Katholizismus vorbildwirksame Anpassung der überlokalen Organisation an die Diözesanstrukturen der Kirche (ab 1858)il - eine Konfliktvermeidungsstrategie ersten Ranges.

6. im Lebensstil: Kolping war ein für seine Zeit weitgereister Mann. Wien, Berlin, Paris, Prag, Dresden, Rom, die Metropolen des Kontinents lernt er kennen, und auf vielen Zwischenstationen zeichnen Vereinsgründungen seine Spur. Schon während des Studiums die Mobilität seines erlernten Berufsstandes ist ihm vertraut - geht es nach Tirol und Venedig, 1841 noch zu Fuß, später immer mit dem schnellsten verfügbaren Verkehrsmittel: Dampfschiff und Eisenbahn, und selbst wenn er in einem wider den tierischen Ernst

geschriebenen Brief (4.4.1859) beim Münchner Präses Mayr zwei Eimer Bockbier bestellt, dann bitte "wohlversorgt und wohlverpackt auf dem schnellsten Weg, d.h. per Eisenbahn". Es scheint mir auch nicht belanglos, daß Kolping in einer Zeit, da dies noch den gutbetuchten "höheren Ständen" vorbehalten war, mehrfach Urlaubsreisen gemacht und über ihren Sinn - Erhaltung der Schaffenskraft, Wiederherstellung der Gesundheit - gesprochen hat.

Familienorientiertes und Organisationsdenken

Eine ausformulierte Sozialtheorie hat Kolping nicht hinterlassen, aber eine Fülle von Überlegungen, in denen er theoretisiert. So gut wie immer führt er dabei auf dem Fundament von Kirche und Glaube - die Familie als das Urprinzip von Gemeinschaft und damit als Zelle von Staat und Gesellschaft und natürlich auch als Rezept für deren Gesundheit an. Auch wo Kolping erzählt, in den Kalendern und den "Rheinischen Volksblättern", geht es um die Sicherheit gewährende wie um die gefährdete Familie und letztendlich immer um die heilende Kraft, die von ihr ausgeht und individuelle Katastrophen aufzufangen in der Lage ist. Die Illustrationen zu seinen publizistischen Arbeiten spiegeln, Ludwig Richter verwandt, die romantisch-organistische Grundidee, deren harter Kern sich jedoch als Lebensprinzip seiner Gründung bewährt und schließlich in der Namensgebung "Kolpingsfamilie" beredten Ausdruck gefunden hat.

Man darf - ein wenig vereinfachend - sagen, daß Kolping inhaltlich dem organischen, formal aber, und zwar schon sehr früh, dem Organisatorischen vertraut hat. Die Vereine wurden in aller Form gegründet, in den ersten überlokalen Verband, den Rheinischen Gesellenbund, eingebracht; dieser wurde, weil die Gründungswelle rasch aus dem Rheinischen ausfuerte, schon 1851 in "Katholischer Gesellenverein" umbenannt. Der einfache Vereinsname hielt symbolisch zusammen, verbarg aber die komplizierte Realität der Rechtslage. Vereinsgründungen wie verbandliche Zusammenarbeit waren von der Vereinsgesetzgebung der einzelnen deutschen, später auch nicht-deutschen Staaten abhängig: "christlich-brüderlich verbunden,... aber gesetzlich können und sollen nur die vereine der einzelnen Staaten in näherer Verbindung zueinander stehen."

Dessen ungeachtet führte Kolping ab 1858 eine zweite Dimension der Zusammenarbeit ein, die Anbindung an die Diözesen, wobei die Bischöfe fortan Diözesanpräses zu ernennen hatten. Die neue Parallelstruktur bewährte sich rasch und bewährt sich bis heute als Grundlage der Eigenständigkeit des Verbandes trotz oder wegen der strukturellen Nähe zur Kirche.

Aus jenen frühen Jahren, in denen Kolping die Verdichtung der Zusammenarbeit auch im wiederholten aggiornamento der Statuten wirksam werden ließ, scheint sich eine gewisse Neigung des heutigen Kolpingwerks erhalten zu haben, seine Organisationsstrukturen dem sozialen Wandel immer wieder anzupassen.

Frömmigkeit und Leistungsorientierung

Die Theologen würden von Kolpings Spiritualität sprechen. Ich nenne ihn schlicht einen frommen Mann. "Sein Fromm-Sein", hat der mit Kolping wohl vertraute Theodor Heuß einmal gesagt, "besitzt eine heitere Nüchternheit ..." Zur Nüchternheit tritt, soweit es um die eigene Person geht, eine über den Tod hinausreichende Bescheidenheit, wie wir sie auf seinem Grabstein dokumentiert finden: "Er bittet um das Almosen des Gebetes."

Wenn es um den Verein oder das Hospitium ging, waren Kolpings Bitten nicht immer so bescheiden, aber stets mit einem uns Heutigen nicht mehr ganz nachvollziehbaren Gottvertrauen verbunden: "Unsere Hoffnung ruht auf Gott, der schwache Kräfte tausendfältig mehren kann..."

Für die Stärkung der schwachen Kräfte sind freilich die Menschen selber verantwortlich oder, im Originalton: "Wenn wir das erste Drittel aufgebracht haben, wird in Gottes Namen angefangen."

Über Jahre können wir verfolgen, wie zur Metaphysik des Glaubens die Physik der eigenen Leistung sich gesellt. Er selbst gibt das Beispiel, schont sich nicht, treibt Raubbau mit seinen Kräften, versucht sie bewußt wieder gesunden zu lassen, um aufs neue arbeiten zu können. Er nennt das "tätige Liebe". In der frommen Formel steckt eine gehörige Portion vom Tüchtigkeitsdenken des 19. Jahrhunderts. Aus den elenden sollen wieder ordentliche Gesellen werden, die eine "tüchtige Lebensschule allenthalben im Lande" finden "wackere Arbeiter", "künftige Meister, Haus- und Familienväter".

Man kann die individuelle Leistungsmarke kaum zu hoch einschätzen, die Kolping gesetzt hat: Aus einem Verein, der mit sieben Gesellen begann, einen internationalen Quasi-Verband von rund 400 Vereinen mit mindestens 25.000 Mitgliedern gemacht; eine Zeitschrift gegründet und von null auf 6000 Abonnenten gebracht; die Minoritenkirche mit künstlerischem Ehrgeiz restauriert; ein Vermögen von 10.000 Thalern verdient und für die Besoldung des künftigen Generalpräses gestiftet; das große Gesellen-Hospitium in der Breite Straße gebaut; das Werk als ganzes wohlbestellt hinterlassen, ausgestattet mit einem Vertrauensvorschuß, der bis in unsere Zeit durch keine Abwertung gefährdet ist. Das Prinzip Gottvertrauen hat das Kolpingwerk in seiner weiteren Entwicklung durchdrungen. In guten Tagen kaum von Selbstzweifeln gequält, wie sie so manchem anderen katholischen Verband zu schaffen machen; in schweren Zeiten aber direkt an Kolpings Strategien anknüpfend: Im Winter 1941/42 war, wie Heinz-Albert Raem berichtet, Alois Stiefvater im Auftrag von Generalpräses Hürth bei den österreichischen Bischöfen unterwegs, "mit dem mündlichen Auftrag, "das Kolpingwerk nicht aufzugeben und nur der Gewalt zu weichen. 'Denn man weiß ja nicht, wie es ausgeht, und dann sind wir wieder da.' Dieses Überdauern-Wollen... war eine zutiefst religiös fundierte und deshalb letztlich unangreifbare Lebenshaltung."

Patriotismus und Übernationalität

"Es gibt kein Volk", sagt Kolping 1858, "in dem wahre sittliche Kraft und tüchtige Herzen sich so frisch erhalten als in unserem deutschen Volke, in unserem Vaterlande, trotz aller Leiden, die uns schmerzen."

Als katholischer Rheinländer, dazu noch aus dem Linksrheinischen, hatte Kolping es gefühlsmäßig schwer mit dem Staat, der sein Vaterland sein sollte, nachdem die Franzosen abgezogen waren. Preußen war eindeutig protestantisch geprägt, und wie die krummstabgewohnten Kölner und Münsteraner das neue Regiment anfangs mit großer Distanz betrachteten, so machte es die Berliner Regierung den Katholiken in ihren neuen Westgebieten nicht leicht. Beispiele gibt es genug für Schikanen und Kleinkariertes, und oft fragt man sich: War es der Geist des Vormärz oder eben der preußisch-protestantische Geist schlechthin, der dem Jahr 48 auch einen kühlen Nachmärz folgen ließ? Kolping versuchte durch die harte Schale der preußischen Administration wenigstens den liberalen Geist

"unseres allverehrten Königs" leuchten zu lassen, jenes Friedrich Wilhelm IV., der katholischen Belangen nicht ganz so kühl gegenüberstand wie seine Beamten. "Wir im Rheinland aber sind ebenso treue, ergebene Untertanen Sr. Majestät, unseres geliebten Königs, als jene Leute es sein mögen, die immer und immer nur auf ihr spezifisches Preußentum pochen." So verteidigt sich Kolping gegen die Anspielung der "Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause", die Magnetnadel der Gesellenvereinsführung weise mehr nach der Donau als nach der Spree. Recht hatten die "Fliegenden Blätter". Kolpings Herzens-Vaterland war das "größere Deutschland", und nirgendwo wird dies deutlicher als in seiner Berichterstattung über den italienischen Krieg im Jahre 1859: das katholische Österreich, von Preußen im Stich gelassen und den Mächten des romanischen Nationalismus bei Solferino unterlegen, das war ein patriotischer Schmerz, dessen Analyse deutlich macht, wie fremd dem Volksblätter-Redakteur das moderne nationalstaatliche Denken war. Daß er seine Vereinsidee wie selbstverständlich Grenzen überschreiten sah, war deshalb auch weniger international als Übernational. Ausland im politischen Sinne war keine Kategorie für ihn, sondern "die Fremde", das "elend", in der mittelalterlichen Bedeutung dieses Wortes. Daß man "den Segen der Gesellenvereine", so wünscht er vor 130 Jahren, "durchs ganze Land verbreite" sie alle zur großen Heimat vereinigt". Seinen Gesellen in der Fremde Heimat zu schaffen, das konnte in Salzburg so gut gelingen wie in Agram oder St. Louis. Und die traditionelle katholisch-übernationale Idee sah er in Wien eher zu Hause als irgendwo sonst in Ländern deutscher Sprache.

Was aber das Preußische angeht, so kann das Kolpingwerk wahrscheinlich dankbar sein, dass sein Gründer durch eine schon damals effizienz-orientierte Staatsorganisation zu jener Leistung herausgefordert wurde, die das Werk in seinem Kernland auf Dauer stabilisiert hat.

Aktuelle Bedeutung

Damit kehre ich abschließend zu den einleitenden Sätzen zurück: Was kann denn die aktuelle Bedeutung eines Menschen sein, der vor 175 Jahren - als Untertan des ersten Napoleon – geboren wurde?

Wir sehen: Das Kolpingwerk steht, selbst die Pforten der Hölle haben es nur verletzen können. Wie gefährlich ist in unserer Zeit der Wohlstand, der - dem äußeren Scheine nach - niemanden mehr im "elend" stehen läßt? Da muß also eine ungewöhnliche Kraft in der Idee gesteckt haben, die er zu der seinen gemacht und zum Leuchten gebracht hat. Drei Viertel aller Deutschen kennen den Markennamen 'Kolping'. Die Kraft der Idee kommt aus dem wirklichen Menschen. Den habe ich Ihnen nahezubringen versucht. In kurzer Zeit nicht so nahe, wie ihn uns die Lektüre der Edition seiner Schriften bringen kann, nicht so privat, wie es viel eindrucksvoller wäre, sondern notwendig strukturiert: Der konkrete Adolph K. in seinen, wenn nicht Widersprüchen, so doch Polaritäten, d.h. in Not und Entschlossenheit, im alten wie im neuen Denken: - konservativ und modern, - organisch und organisiert, - fromm und leistungsbewußt, - patriotisch und übernational.

Wir finden diese Dialektik wirksam im Werk:

Konservativ ist es, ohne auf politische Wenden und Aberwenden zu schauen, und modern, wo es den Nöten unserer reichen Zeit Angebote entgegenstellt, die Abhilfe zu schaffen versprechen. Das geschieht nicht immer so treffsicher wie damals, - aber daß es die große

Gruppe derer "in der Fremde" so einheitlich nicht mehr gibt, ist ja wohl auch des Gründers Verdienst, mit vielen anderen gemeinsam, versteht sich.

Organisch und organisationsbewußt arbeitet das Werk, indem es die Idee von Gemeinschaft und Familie über die Gesellschaftstheorien stellt, die uns vieles besser erkennen helfen, andererseits aus ihrer Analytik oft nur zu blutleeren Konzepten finden. Die untheoretische Soziologie von Gemeinschaft und Familie aber arbeitet mit einer anpassungs- und leistungsfähigen Organisation, die sozialem Wandel gerecht zu werden in der Lage ist.

Fromm und leistungsorientiert ist die Philosophie, die vom Kolpingplatz ausgeht, und das ist, wie ich das von außen sehe, die am schwersten zu verdauende und zu verkaufende Polarität. Für uns Heutige reimt sich das einfach nicht, und die neue Welle der *vita contemplativa*, die selbstgestrickte Innerlichkeit, verstolpert sich im Dunst esoterischer, aber nicht nur deshalb unverständener Heilsversprechungen. Leistungsdenken, ja, – von der Neuen Aufklärung der 68er verbannt und 20 Jahre später wieder hoch im Kurs, leider auch vergötzt. Die redliche Leistung wäre ein gut Kolpingscher Begriff, schon ein bißchen näher am Geist des tüchtigen Meisters. Aber fromm im Sinne jenes Leistung nur voraussetzenden Gottvertrauens? Lassen wir es vorerst einmal bei der "Bitte um das Almosen des Gebetes" und beim Nachdenken darüber.

Wenn es schließlich um Patriotismus und Übernationalität geht, so fechten uns keine Zweifel an. Das Kolpingwerk ist, Verfassungen wie in den demokratischen Ländern Europas vorausgesetzt, schlechthin staats- und gesellschaftstragend. Wer dies mit ironischen Anführungszeichen ausstattet, sei an den Münchener Gesellentag im Juni 1933 und an die zahlreichen Opfer des Dritten Reiches erinnert. Wo alles braun trug, haben sich die Gesellen wegen ihrer Hemden in der Kolpingfarbe prügeln lassen. Aus der damals vielleicht naiven Kolpingtreue ist nach dem Zweiten Weltkrieg ein reflektierter Patriotismus entstanden. 10.000 Abgeordnete aus den Reihen des Kolpingwerkes, von den Gemeindeparlamenten bis zum Bundestag, sprechen für sich.

Die Übernationalität hingegen ist, was das breite Publikum kaum mehr weiß, schon ziemlich kurz nach dem Krieg aus dem altfränkisch formulierten Prinzip der "tätigen Liebe" neu erwachsen. Damit meine ich nicht primär die Tatsache, daß das Werk heute in organisierter Form in 27 Ländern der Erde arbeitet und sich mit Recht Internationales Kolpingwerk nennt, sondern den übernational christlichen Ansatz der Entwicklungshilfe. Das Kolpingwerk kann hier mit Recht stolz sein auf seine Vorreiter-Rolle, und ich bin stolz darauf, wenigstens Zeitzeuge gewesen zu sein. "Vier Kolpingssöhne der Kolpingsfamilie Haltern...", so begann die Meldung der Münsteraner Diözesanverbandszeitschrift "Die Werkstatt" (Juni 1958), in der mit "neuen Aufgaben in Afrika" das beschrieben wurde, was man sich seither Entwicklungshilfe zu nennen angewöhnt hat. Zwei Millionen Kolping-Mark fließen jährlich in die Dritte Welt; sie könnte heute als das "größere Vaterland" gelten.

* * *

Wer historisch-biographisch arbeitet und Darstellung mit Würdigung zu verbinden sucht, mit Respekt vor dem Gegenstand und Zuneigung für den Menschen, der gerät gelegentlich in die Versuchung, sich eine Zeitmaschine zu wünschen: In dieser oder jener Stunde möchte ich dabei gewesen sein! In den Quellen zu Kolpings Leben gibt es wenigstens das eine oder andere Zeugnis, das so intensiv spricht, daß man sich tatsächlich zurückversetzt fühlen kann: Wenn ich die mit Juni 1865 datierte Einleitung zum letzten Kolpingschen Kalender lese, das "Gott zum Gruß!" für 1866, - dann glaube ich die Uhr in seinem Arbeitszimmer ticken zu

hören. Da schreibt einer, daß er froh ist, noch einmal davon gekommen zu sein und seine Hand wieder gebrauchen zu können, und daß es dazwischen Tage gegeben habe, wo er sich zur Abreise hatte rüsten müssen: "So lange ich gekonnt, habe ich gearbeitet; wird's Feierabend früher als du gedacht, nun in Gottes Namen." Dann tut es gut, den nächstfolgenden Kalender aufzuschlagen. Dort ist das Originalfoto eingeklebt, das so vielen späteren Kolping-Darstellungen als Vorlage gedient hat. Ein 120 Jahre altes Foto, zu einem hellen, blassen Beige vergilbt, aber klar konturiert, - ein Kolping zum Anschauen, ein Bild, das er selbst noch in der Hand gehabt, sich vielleicht als Spiegel vorgehalten hat.

Fotografische Porträtsitzungen vor 120 Jahren waren anstrengend und langwierig, - nichts davon spürt man im Bild. Da sitzt einer, in sich ruhend und keineswegs so heroisch und entschlossen in die Zukunft schauend, wie spätere Retuscheure und Graphiker die Vorlage uminterpretiert haben. Der Gesichtsausdruck ist ernst, vertrauenerweckend, sehr nachdenklich; der Blick geht durch die Kamera und den Fotografen hindurch, in die Ferne. Wenn ich Ihnen dieses Bild so zeigen könnte, wie es im Kalender klebt, wäre es das treffende Schlußwort: der wirkliche Mensch, der aktuelle Mensch. Es geht aus technischen Gründen nicht, und um mich nun nicht in eine hochtrabende Phrase zu versteigen, leihe ich mir den Schlußsatz von Adolph Kolping aus. Vor genau 130 Jahren beendete er - hier in Köln - seine berühmte Katholikentagsrede von 1858 kurz und bündig mit dem Satz: "Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet. Ihr müßt mir zu Gute halten, daß Alles so und nicht anders gesagt worden."